

Zur
Gräfl.vom Hagen'schen

Majors - Bibliothek



MÖCKERN

gehörig.

N^o 1212

Craux, August Friedrich: 12

Schuldige Dankfagung

auf die von einer

offenherzigen Maske

dem

Verfasser der Gallerie der Teufel

öffentlich abgestatteten

drey Neujahrswünsche

nebst der Antwort

auf

Frage und Bitte

von dem

Verfasser des alten Freundes der

Wahrheit

und

der Lieblingsstunden.

Berlin 1782.

Eine Höflichkeit ist der andern werth.

Schultheißer

1
2

Verzeichnis

der

der

Städte

der

der

der

der



An das Publikum.

Ich muß es mir gefallen lassen, daß von Zeit zu Zeit ein fliegendes Blatt zum Vorschein kömmt, dessen Inhalt — ich bin. Gegen die bei allen gesitteten Völkern heilige Geseze der Maskerade attackiren in Berlin Masken — einen jeden, den sie zu attackiren Lust haben, wie in Italien nur Banditen ihre Gesichte verhüllen, wenn sie einen gewaffneten Angriff wagen. Jeder ehrliche Mann kann Gegner seyn, und kann Gegner haben, aber wenn er in dieser Qualität auf dem Kampfplatz tritt, so muß er sich mit offenem Angesicht zeigen. Es schießt sich in keinem Betracht für Männer, irgend aus einem verborgenen Winkel, und mit der Maske vor dem Gesicht, jemanden nach dem Kopf zu werfen, ohne daß der Angegriffene sehen kann, wo der Wurf herkömmt.

Auf einige solcher maskirten Angriffe habe ich geantwortet. Dem Weltmann in Berlin zum Exempel, welcher, um mich deutsch auszudrücken, glupscher Weise seitwärts nach mir ausschlug, als er ausging alle Tanten zu lehren, und das neue Gesangbuch zu predigen. Andere, deren Gedächtniß- und Leichensteine an der Thür des Buchbinder Lehmann angeheftet sind, habe ich ruhig zu Grabe gehen lassen, ohne ihnen eine Abdankung oder Leichenpredigt zu halten. Man kann sich unmöglich mit einem jeden abgeben — denn wer Pech angreift, der besudelt sich; und wer sich unter die Träber mischt, den fressen die Säue.

Was insbesondere die zu plumpe und schmutzige Schandschriften sind, welche kein rechtschaffener Buchhändler zu debitiren sich wegwirft — die man dann und wann am Galgen angeschlagen, oder bei ungehangenen Pasquillenhändlern antrifft — meist Werke der Finsterniß, und heimlich herumschleichen der Bagabonden, die überläßt man bloß dem Kriminal-Richter, wenn deren Verfasser nicht wie der Exempel schon da sind, ihr Heil in der Flucht suchen, um nicht ihre Wohnung im Zuchthause angewiesen zu bekommen.

Hier

Hier aber kömmt ein Mann, der mir zum neuen Jahr gratulirt, zwar auch mit der Maske vor dem Gesicht, aber unter dem Titel der Offenherzigkeit, worauf ich allezeit einen großen Werth gelegt habe; so wie ich von Natur ein abgesagter Feind aller heimtückischen Zurückhaltung bin, und es gern immer so einrichte, daß ein jeder gleich wissen kann, wie er mit mir dran ist, ich mag nun sein Freund oder sein Feind seyn.

Dieser Mann geht schlimm mit mir um — ich will das auf Rechnung seiner Offenherzigkeit setzen, und einer Tugend, die man zu schätzen weiß, hält man selbst eine schlimme Begegnung zu gute, und sieht mehr auf den Grund des Herzens, als auf die Art wie es aus einem guten — manchmal doch irrenden Herzen — herauskocht. Die Sache aus diesem Gesichtspunkt genommen, will ich mit gleicher Offenherzigkeit antworten, um so mehr, da ich keine unhöflichere Antwort ertheilen könnte, als wenn ich ihm gar keine zukommen ließe. Und alle Unhöflichkeit muß ich nun schon vermeiden, weil er im widrigen Fall droht; dem Publikum mich und meine Schriften näher bekannt zu machen, welches ich unglücklicher Weise

nicht erwiedern könnte; da er unter dem
Nahmen Offenherzig, sich so sorgfältig
versteckt hat, daß es mir schwer werden wür-
de, ihn und die Werke seines Geistes aus-
findig zu machen.

Wenn ich indessen in meiner Antwort
keine ehrwürdige patriarchalische Mine be-
hauptete, und mir selbst einmal ein launiger
Einfall entwischen sollte; so wird mir das
wohl so hingehen. Mein Korrespondent
schreibt mir ja von Launenthal aus, und
da werden die Leute doch Scherz verstehen?

Berlin 1782.

Der Verfasser.

Dank-

Dankfagung und Antwort

an

meinen maskirten Neujahrs = Gratulanten.

Offenherzige Maske!

Wenn man Ihnen, wie Sie mir zu melden belieben, gesagt hat, daß es bedenklich, ja gefährlich sey, an mich zu schreiben; so gehört das offenbar in das lange Register der Dinge — woran Berlin ausnehmend reich ist — unter die Geschichten des Tages, welche meistens die gewisse Eigenschaft haben, daß sie grundfalsch sind. Ich könnte Ihnen eine Menge solcher on dit, (verzeihen Sie den französischen Ausdruck) zum Beyspiel anführen, die meine so erstaunlich besprochene Wenigkeit angehen — Erzählungen — daß mich der Teufel geholt hätte, daß mir die Generalstaaten auf den Straßen Berlins aufpassen ließen — daß ich an erhaltenen Blessuren schon krank läge — daß mir der König tausend Thaler Pension auszahlen ließe, um nicht mäßig

zu seyn, (welches freylich so übel nicht wäre) und dergleichen mehr — aber was spricht das Publikum nicht alles? Nur ich, dem diese Dinge am nächsten angingen, wuste kein Wort davon.

Eben so verhält sich mit dem was man Ihnen gesagt hat; daß es bedenklich und selbst gefährlich sey, an mich zu schreiben.

Unter Gelehrten sind mir freilich einige bekannt, die sonst Freunde waren, und sich nachher, wenn sie sich mit einander entzweyeten, durch Herausgebung vorher gewechselter freundschaftlicher Briefe einander zu brandmarken suchten — und an solche Herren ist es alsdenn wirklich bisweilen bedenklich zu schreiben — wenn man nicht gerade in der Absicht schreibt, sich nachher gedruckt zu lesen. Aber es sollte mir leid thun, wenn ich solchergestalt jemals von Briefen, gegen den Willen derer, die sie schreiben, Mißbrauch zu machen fähig wäre. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich jemals von Briefen oder von Privatunterredungen mit mir, einen unrechten Gebrauch gemacht hätte.

Wer es indessen nicht bedenklich, und nicht gefährlich findet, auf jemand einen öffentlichen Angriff zu wagen, der muß es auch weder be-

denk-

denklich noch gefährlich finden — eine öffentliche Vertheidigung zu erwarten — falls der Angriff einer Vertheidigung werth ist.

Sie haben also recht wohl gethan, daß Sie Ihrem unwiderstehlichem Triebe folgten, mir zu dem neuen Jahre zu gratuliren, welches ich wirklich mit der Feder in der Hand erlebt habe, wie der Mann, dessen Sie sich aus Gellerts Briefen erinnern, sein Amtsjubiläum mit dem Schwert in der Hand zu feyern wünschte, und worunter Sie, wo ich nicht sehr irre, den Scharfrichter verstehen, um mir durch diese Vergleichung ein recht feines Neujahrcompliment zu machen — welches auch in Ihrem Munde im ganzem Ernst ein Compliment seyn würde, falls Sie etwa selbst der Scharfrichter von Launenthal seyn sollten, denn im Grunde hält man doch keine Vergleichung für schmeichelhafter, als die, welche man mit seinem über alles geliebten Selbst macht.

Seyn Sie indessen wer Sie wollen, auch der Scharfrichter ist ein ehrlicher Mann — wenn er gleich jetzt nicht mehr, wie ehemals in deutschen Gerichtshöfen der Gebrauch war, den jüngsten Collegen im Criminalsenat ausmacht; ich

will mich gern mit Ihnen über den Grund Ihrer an mich gerichteten drey Wünsche einlassen, will Ihnen Ihre Frage beantworten, und — mich erklären in wie fern ich Ihre Bitte statt finden zu lassen bereit bin. Das alles will ich thun, mit eben so wenig Furcht für Ihre unbekannte Person, als Sie sich erklären, weder den Verfasser der Gallerie der Teufel, noch den Eselsritter Silen zu fürchten — welches Sie auch endlich nicht Ursach haben, sobald Sie ihm nichts zu leide thun, oder wenn Sie ihn reizen und muthwillig machen, sich einer so festen Schwiele bewusst sind, wo die Geißel der Satire nicht durchdringt.

Ihr erster Wunsch betrifft mein Leben — sterben soll ich noch nicht — bins auch wirklich noch nicht willens, und habe das Vergnügen Ihnen zu versichern, daß ich mich jetzt überaus wohl befinde — und so ruhig, daß mich in denen Punkten, die Sie anführen, noch keine Vorwürfe, und noch keine Reue quälen. Nennen Sie das nicht Verhärtung, mein Herr. Jedermann hat das Seinige zu bereuen, und der beste wird in dem zurückgelegten Lauf seines Lebens, wenn er ehrlich mit sich selbst zu Werke gehet, immer et-
was

was finden was nicht völlig recht, nicht ganz weise, nicht durchaus bedacht war. Manchen übereilten Schritt, den ich in meiner Bahn zu rasch that, wünschte ich für die theuersten Preise zurückzukaufen, wenn ich könnte. Aber Sie sagen ich wäre der Religion Vereuung, Abbitte den würdigsten Bearbeitern der Religion, vielen meiner Mitbürgern und Mitbürgerinnen, Ehrenerklärung schuldig — Sie erwarten diese Busen für meine Autorsünden noch vor meinem Ende, und Sie sagen ein sehr eindringendes Wort: daß Sie das Vertrauen zu meinem ehemals guten Herzen hätten; ich würde obgedachte Autorsünden noch bereuen.

Wer sind Sie, mein Freund? denn in dieser Periode sprechen Sie in diesem höchsten liebenswürdigsten Menschenkarakter als Freund — ein Karakter, bei dessen Vorstellung meine Seele wie Wachs an der Sonne, im höchsten Gefühl der lautersten Menschenliebe zerschmilzt. Sie scheinen mich ehemals näher und nicht bloß als Autor gekannt zu haben, sonst könnten Sie nicht von meinem ehemals guten Herzen reden — Sie scheinen mich jetzt bloß als Autor zu mißkennen, sonst würden Sie jetzt mein Herz nicht anklagen. Sind Sie
 Sie

Sie vielleicht ein würdiger Mann — und o! daß Sie der seyn mögten, den ich mir gern gedenken wollte — wenn ihm jede Zeile in Ihrem Briefe ganz gliche; so verbinden Sie mich unendlich, wenn Sie sich mir näher zu erkennen geben — öffentlich oder in geheim, wie Sie wollen, und wenn Sie auch ein Geistlicher wären; so müssen Sie wissen, daß ein wirklich rechtschaffener Geistlicher — auch wenn seine theoretische Vorstellungsarten nicht die meinigen wären, meine volle Hochachtung hat.

Wenigstens müssen Sie mir Ihre Beschuldigungen, worauf Ihr erster Wunsch für mein längeres Leben beruhet, nicht so obenhin gesagt haben — Sie müssen sie aus meinem Schriftstellerischen Leben, (denn davon reden Sie nur, davon allein bin ich dem Publikum Rechenschaft schuldig) auch beweisen. Wenn Sie das können — aus meinen zu Tage liegenden Schriften Punkt vor Punkt darthun — dann, mein Herr, verspreche ich Ihnen das völlige Schriftstellerische Opfer — Wiederrufung erwiesener Irthümer zur Ehre der Wahrheit — öffentliche Bezeugung der Reue über alles was der wahren Gottesreligion — nicht sektirischen kirchlichen Menschen

schaftsungen nächthellig verachtet werden kann — Abbitte den würdigsten Bearbeitern der Religion, wegen zugefügter Beleidigungen — und Ehrenerklärung selbst den geringsten Mitbürgern und Mitbürgerinnen, deren Namen ich öffentlich besetzt haben soll — — Ja mein Herr! dis alles verspreche ich Ihnen — wenn Sie Ihre Beschuldigungen aus meinen Schriften erweisen. Sie sehen, daß es von Ihnen abhängt, Ihren ersten Wunsch an mich erfüllt zu sehen. Wenn er aufrichtig war; so müssen Sie seine Erfüllung nicht hindern, da Sie es in Ihren Händen haben. Sollten Sie es aber bei diesen bloß allgemeinen Beschuldigungen bewenden lassen und nichts erweisen können, — wer würde alsdann der Kalamität seyn? Und doch — wenn Sie sich selbst in diesem erniedrigenden Fall setzen, so würde ich sie nur bedauern — vielleicht über einen verunglückten Gratulanten eine kleine Spötereie fliegen lassen; aber — ich wollte Ihr Herz nicht schmähen.

Kommen Sie, mein Herr! nicht um einen gelehrten Krieg mit einander zu führen, oder zu versuchen, wer in der litterarischen Klopffechterey den andern obliegen kann; sondern gemeinschaft-

schaflich über mich selbst Gericht zu sitzen, und das Wahre oder Falsche der mir zur Last gelegten Schriftstellerischen Sünden zu untersuchen. Sie mögen Deputirter Rath — ich will nur der Assistenzrath seyn, und mit dahin sehen helfen, daß kein Umstand unerörtert bleibe, der zur Entscheidung der Sache gehört. Das Publikum mag — so gut es kann — kollegialisch richten und die Stimmen sammeln, um zu sehen auf welcher Seite die Mehrheit oder das Gewicht fällt.

Ihr zweiter und dritter Wunsch — wenn der Grund des ersten ins reine gebracht ist — so giebt's sich mit den beyden letzten von selbst. Der wahren Religion wollte ich nie mit spottendem Wiße zu nahe treten — Aber mein Herr! So wie die Religion nach meinen eigenen Begriffen, und der vollsten Ueberzeugung, alles das ist, was Sie gutes davon sagen — und mehr, das einzige was dem Menschen sein Alles und auch — sein Allgenugsames ist, wenn Erd und Himmel schwinden, wenn der Mensch das gewisse unvermeidliche Ziel erreicht, wo aller Welt Reichthümer, ihm — nichts helfen können — Ohngeachtet die Gott umfassende, auf Gott sich

sich lehrende Religion der Stab ist, auf welchem allein, unser Vertrauen sich nie vergeblich stüzet, und ich von derselben mir nichts wahreres und richtigeres denken kann, als was vom hohen Gefühl ihres alleinigbleibenden Werths durchdrungen Akaph sagt:

Herr wenn ich nur dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde und wenn mir gleich Leib und Seel verschmachtet; so bist du doch, Gott! meines Herzens Trost und mein Theil —

Ohngeachtet die meine Ueberzeugung überhaupt genommen von der Religion ist; so bin ich, und Sie, doch auch nicht weniger überzeugt, daß nicht alles Religion ist, was so heißt — daß Religion dem Weizen gleicht, worin Viele Spreu und Unrath mit Fleiß mischen, um desto mehr Vortheil davon zu ziehen. Ich ehre die Religion der Juden, weil sie wahre Gottes Religion in sich schließt — weil sie die Verehrung des einzigen göttlichen Wesens, und die Hauptsumma aller Pflichten lehrt: Liebe Gott über alles, und — deinem Nächsten als dich selbst. Aber die Rabbinen haben — vielleicht aus guter Absicht — ein Haufen Spreu von Thorheit mit eingemischt,
und

und so viel Poffen, vom Leviathan und dergleichen, worüber Heraklit weinen, und Demokrit lachen kann, ohne der Wahrheit in dem Wesen der gereinigten jüdischen Religion zu nahe zu treten. Ich ehre die Religion des Mahometh — in so fern sie Einheit Gottes, alleinige Zuflucht zu Gott, durch Gebet, und durch Streben nach dem Bilde Gottes in Wahrheit, in Zuverlässigkeit, in unverbrüchlicher Treue, in göttlichem Wohlthun gegen Mitmenschen, in gastfreier Aufnahme der Kranken, der Hungrigen und Verlassenen in Absicht seiner selbst aber Nüchternheit lehret — ich schätze den frommen Mahomedaner wie den frommen Christen, und bedaure den letzten, wenn er dem ersten in thätiger Beobachtung seiner Pflichten oft so unendlich nachsteht, zwar viel belletristischer von seinem moralischen Charakter ein harmonieuses Schellengeläute macht, aber gegen den moralischen Charakter, einem jeden moralischen Charakter abspricht, der nicht mit ihm eine gleiche Sprache spricht und — seine eigene Melodie für sich hat. Bey aller Achtung für das Wahre in Mahomeths Religion — halte ich ihn, den Stifter, nur für einen verschlagenen Kopf, der neben der Wahrheit, fluge Fabeln lehrte, die
 feis

nen politischen Absichten angemessen waren, und ich lache der Ehren, die sich ihm zu Ehren todtschlagen lassen, um durch diesen Weg in ein himmlisches Serail zu gelangen, und mit unverwelklichen blühenden Mädchen ewig zu buhlen.

Der Türk würde Sie und mich todtschlagen, wenn er uns beide in seiner Gewalt hätte und es wüßte, was wir von ihm dächten. Dreist könnten wir ihm sagen: Freund, deine Religion hat viel wahres, aber auch viel menschliche Erfindung — Mit deinem einigen Gott hat es seine gute Nichtigkeit, auch war Mahometh sein Werkzeug die Abgötterey der alten Araber auszurotten — aber er war ein Mensch und nicht einmal ein heiliger Mensch — wie so viel ehrliche Rabbis und Kirchenväter, die neben der Wahrheit auch Irthümer und — fromme Hosen lehrten — er war was so mancher Pabst war, das Haupt eines Kirchenstaats was sich freventlicher Weise Gott zur Seite setzte, und unster ehrwürdigen Titeln als ein Lasterer des Gottes, den er verkündigte, nur sich einen seinen Absichten gemäßen Gottesdienst schuf — Nicht wahr? mein Herr, Sie könnten der wahren in

B

Mahometh

Mahomets Lehren mit verwebten Religion ohnbeschadet, so zum Türken reden, ohne ein Gotteslästerer zu seyn — Sie könnten über die einzgebildeten Hoffnungen seiner künftigen Welt — über seine schöne Houris spotten, ohne ein Religionspötker zu seyn; aber der Türk würde Sie doch für einen Låsterer halten und Sie in dieser Qualitåt spießen lassen, wenn er über Sie Gewalt hätte.

Wenden Sie die mir gegebene gute Erinnerung einmal auf sich an: Was ihr nicht woller, daß man euch thue, das thut einem andern auch nicht. Ich erkenne das Wahre in der christlichen Religion; sie lehrt Gott, sie lehrt seine Gebote, lehrt uns das Vertrauen auf seine Vorsehung, die weise Furcht nicht seinen Anordnungen entgegen zu handeln, weil er an deren Befolgung unser ewig steigendes, immer zu höhern Graden der Vollkommenheit reifendes Wohl, und an jeder Abweichung von ihm und von dem Leitfadeneines Willens, ein eigenes Weh geknüpft hat. Dies sind schöne vortrefliche Wahrheiten der christlichen Religion, bei deren richtigen Anwendung unser Weg zum Leben, in dieser und in der zukünftigen Welt führet. Aber ich kann mich nicht überreden,

reden, daß die Religion der theologischen Lehrgebäude so frei wäre von menschlichen Erfindungen, und absichtsvollen Fabeln, welche die fromme, auch bisweilen gottlose List der Priester, oder ihre Schwärmerci, von Zeit zu Zeit hinzueingetragen hat. Eben so dachten ja auch zu allen Zeiten die Weisesten, die Gelehrtesten und — selbst die frommsten Gottesgelehrten. Woher kamen sonst von Anbeginn der Stiftung dieser Religion die unzähligen theologischen Streitigkeiten? Ist nicht also, daß sie bloß daher rührten, weil man zu allen Zeiten Spreu unter dem Weizen zu finden glaubte? Origenes und Athanasius stehen beide auf der Liste der Kirchenväter: aber der erstere statuirte keine Dreieinigkeit, so wie sie der letzte bei Bann und Fluch wollte angenommen wissen. Constantin der Große wird noch jetzt selbst von manchem Gottesgelehrten für einen großen Beförderer, der mit der sogenannten Rechtgläubigkeit übereinstimmenden christlichen Religion angesehen, und doch begünstigte Constantin ganz die Arianische Partei, deren öffentliche Confession — wenigstens dem Namen nach, als eine kezerisch erklärte Lehre dormalen im heiligen römischen Reiche nicht ein-

mal geduldet wird — und wenn wirs genau untersuchen, so glaubte Constantin, dieser vereehrte Patron der Christen, vielleicht gar nichts.

Uneinigkeit in Meinungen, selbst über Sätze, welche jede Partei für wesentliche Glaubenspunkte ausgab, war immer unter christlichen Lehrern der Religion. Lutter demonstrirte so gut er konnte, und spottete mit lächerlich machendem Witze eine Menge Dinge aus der Religion heraus, die Jahrhunderte lang als christliche Glaubensartikel gegolten hatten und im größten Ansehen standen. War er deswegen ein Religions-spötter, weil er die Priester und ihre Erdichtung angrif? Noch ließ er vieles in seinem verbesserten Lehrgebäude stehen, was nachherige Lehrer der Religion wegwarfen. Nehmen wir, um den Abfall desto sichtbarer zu machen, nur gleich die neuesten Religionsbearbeiter, wie sie solche nennen. Was haben diese mit der Lehre vom Teufel, von der Erbsünde, von der Erlösung, von der Rechtfertigung, von der ewigen Hölle gemacht? Lehrt in diesen dafür geltenden Glaubenspunkten Semler, Edlner, Steinbart, Büsching, selbst unser durch ausgebreitete Gelehrsamkeit und tadellosen christlichen Wandel einem jeden

jeden bekannte Teller, und so viel andere heutige verehrte Kirchenlehrer — lehren sie das alles, was Lutter lehrte, und in der Art, wie es Lutter bestimmte? Wenn Sie aber finden, daß diese neuern Männer von den Begriffen zu Lutters Zeiten abweichen, wie sie es denn nach ihren zu Tage liegenden Schriften wirklich thun, und zwar in Punkten, die nach allen Systemen für Glaubensartikel gehalten wurden; sollten darum wohl diese um die Erweiterung des Erkenntnisses so sehr verdiente Männer, für Feinde der Religion können gescholten werden?

Was ich mit diesen Männern zu thun habe? Nichts, mein Herr! Ich bin gar nicht willens, zwischen ihnen und mir eine Vergleichung anzustellen. Diese christliche Lehrer sind Theologen und öffentliche Diener der Kirche, welche die äußere Verpflichtung auf sich haben, nichts zu lehren, als was Lutters Confession lehrt, und die aus Gefühl ihrer innern Verpflichtung, mit welcher sie ihrem Gewissen und der Wahrheit verhaftet sind — ihrer eigenen Ueberzeugung auch alsdenn folgen, wenn ihre Begriffe nicht — mehr Lutters Begriffe sind.

Ich bin nur der Contrast dieser Männer — nur ein Laie, der durch keine Amtspflicht an die Religionsbekenntnisse gebunden ist, und durch Verhältniß der äussern Konvenienz, ganz und gar kein Hindernisse vor sich findet, seiner Uebergung zu folgen, eben so wenig als solche der ganzen richtenden Welt zur Prüfung vor Augen zu legen.

Auch darin kontrastire ich mit unsern modernen Religionsbearbeitern, daß diese großentheils es sich zum Gesetz gemacht haben, nicht dem Volke so alles offenherzig zu sagen, was sie in Rücksicht auf kirchliche Lehrsätze für sich denken, daß sie die Wahrheit für blöde Augen zu helle halten, um solche anders als durch Blendgläser zu zeigen, und daß sie geküffentlich oft ihre Worte auf Schrauben setzen, um den Schein der Rechtgläubigkeit zu erhalten, ohne das wirklich zu seyn — wofür sie in manchen Glaubenspunkten noch immer passiren wollen.

Ich dagegen bin des demüthigen Dafürhaltens, daß man in keiner Sache mehr offenherzig seyn sollte, als in allem was die Religion angeht — daß man den Kern nicht reiner schmecken kann, als wenn man die Schaale davon genom-

genommen und ihn von allem was von Menschenhänden daran klebet, gereiniget hat. Was gen doch politische Systeme Firniß und Schminke nöthig haben, um dem gemeinen Mann schmachhaft zu werden — Das System der reinen Religion, frei von aller Kunst der sie bearbeitenden Puzmacher, bedarf nichts als nackte Wahrheit, um es liebens- und annehmenswerth zu machen.

Sie werden mir sagen, mein Herr, daß ich es nicht dabey bewenden lasse die von Menschenhänden gebaute Außenwerke der Religion anzugreifen, sondern daß ich nach Ihrer, mir gar nicht fremden Sprache, den Grund des Glaubens und der christlichen Religion antastete — und biblische Charaktere und Geschichte hin und wieder in ein lächerliches Licht gesetzt hätte. Ich gestehe Ihnen aufrichtig und ohne Heuchelei, daß ich all die vortreffliche Wahrheiten, die ich in der Bibel finde, deswegen unendlich hochschätze, weil sie Wahrheiten sind — nicht weil sie in der Bibel stehen — daß ich von der Bibel einen Begriff hege, welcher wenig von demjenigen unterschieden ist, den unsere größten öffentlichen Gottesgelehrten davon zu haben — bei aller theo-

B 4

logi-

logischen Klugheit — Sachen bisweilen nur halb zu sagen, sich deutlich genug erklärt haben.

Vor ein paar verfloffenen Jahrhunderten war noch vieles Bibel — was jetzt nicht mehr dafür angenommen wird. Weiter zurück hatten wir viel Evangelien, die jetzt in der ganzen christlichen Kirche für hübsche Fabeln gelten. Es kam immer auf die Frage an; ob dis oder jenes Stück der Bibel unmittelbar von Gott eingegeben sey, oder bloß von Menschen herrühre? Und Menschen, die sich selbst keiner unmittelbaren göttlichen Eingebung rühmten, waren die Richter, die nach dem Maaß ihrer bloß menschlichen Vernunft eine so wichtige Frage entschieden.

— Indessen wurde die Bibel durch Absonderung derer Bücher, die lange für göttlich passirten und nachher als apokriphisch erklärt und verworfen wurden, immer kleiner. So wie gegenseitig erweislich gemacht werden kann, daß in uralten Zeiten die ganze Bibel, welche als unmittlbares Geschenk Gottes galt, nur in den zwei steinernen Gesetztaseln bestand, und erst nach und nach durch Sammlung jüdischer Geschichtsbücher deren eigentliche Verfasser zum Theil nicht einmal bekannt sind, der Theil der
Bibel,

Bibel, welcher unter dem Titel des Alten Testaments existirt — von Menschen, die dazu nicht legitimirt waren, für kanonisch und unmittelbar eingegeben, erklärt wurde.

Semler, der bei dem weiten Umfange seiner historisch-kritischen Gelehrsamkeit sich die Freiheit nahm über den Kanon zu urtheilen wie andere Gottesgelehrte vor ihm darüber geurtheilt hatten, hat ganze Bücher und einzelne Stellen verworfen, die er nicht für göttlich und für bloß menschliche Einsichtungen aniebt. Und welche Bestimmung giebt er demjenigen was er noch für kanonisch passieren läßt? Ist ihm alle Schrift — so wie sie vor unsern Augen dasteht von Gott eingegeben? Nichts weniger. Nach seinen Lehrensätzen, haben getrieben von göttlichen Gesinnungen fromme Männer nach ihrem besten Erkenntniß, gelehret was ihr Verstand ihnen eingab — ihre Begriffe und ihre Vorstellungsart in selbst gewählter Sprache und Wortfügungen. Man müßte seinem Werk vom Kanon Gewalt anthun, wenn man wirklich einen andern Sinn daraus erzwingen wolte. Tausende seiner Schüler, welche jetzt die öffentlich bestellten Lehrer der christlichen Kirche sind, haben seine Begriffe.

Nun bestimme man, was nach den Meinungen der Kirchenlehrer selbst noch Bibel ist? Bei der unendlichen Verschiedenheit der Begriffe unserer Führer und Lehrer in Absicht des Grundes der christlichen Religion — wem soll man folgen? hat da nicht ein jeder das Recht selbst zu prüfen, und wenn ein christlicher Theolog diesen und ein anderer jenen Weg weist; darf man — muß man da nicht mit seiner eigenen Vernunft zu rathe gehen und untersuchen wer von denen so unendlich verschieden lehrenden öffentlich bestellten Wegweisern recht hat?

Die Geschichte redet von einem alten Könige, der alle verschiedene Religionsysteme für gleich gut hielt — als so viel verschiedene Wege — welche wie die Halbmesser eines Kreises alle ihre Richtung nach einem und denselben Mittelpunkt nähmen.

Der Vergleich trifft — in Absicht des Ziels, nicht in Absicht der Wege. Letztere gehen mehr oder weniger krumm, lehren nur zu sehr sich bei Nebendingen aufhalten und die Hauptsache darüber vergessen. Diese Nebendinge sind offenbar Hindernisse die unserm Fortschreiten im Wege stehen, oft vom Ziel abführen. Wie vielfältig
wur-

wurden heilige Menschen — die es nicht waren, nur sich dafür ausgaben, nur von ihren Partisans dafür angesehen oder aus politischen Absichten dafür geltend gemacht wurden, so un göttlich verehret, daß wahre Abgötterei draus wurde.

Vorausgesetzt: daß selbst christliche Theologen nicht alles für göttliche Eingebung halten was in der Bibel steht — daß bloße uninspirirte Menschen den Kanon festgesetzt haben und menschliche Urtheile, die auch irren können, es sagen, daß, und in wiefern ein Stück der Bibel von Gott eingegeben sey und das andere nicht — daß in diesen Bestimmungen die öffentlichen Lehrer der Religion so sehr von einander abweichen — daß folglich ein jeder berechtigt ist über diese Mannigfaltigkeit von Meinungen selbst zu denken die eine anzunehmen oder die andere oder gar keine — und im letzten Fall wenn man das Wahre auf seinem eigenen Wege zu finden nach seiner besten Ueberzeugung glaubt, seiner eigenen Meinung folgt; sündigt man denn wider die Religion wenn man von dergleichen Punkten, worüber so verschieden gedacht wird, für sich selbst urtheilt? um so mehr da es doch nicht möglich ist mit allen gleich zu denken. Sage man

man mir doch erst wer von den verschieden dem-
kenden christlichen Lehrern recht hat? Ein jeder
wird das von sich selbst behaupten und nun —
sind wir so klug wie vorher.

Ich nehme in der That an, daß Abraham
Moses, David, Salamon ic. nur Menschen wa-
ren — wie andere Menschen, die göttliche Wahr-
heiten lehrten — wie andere von Christen verur-
theilte Häupter der Religion auch göttliche
Wahrheiten lehrten, deren Geschichtschreiber aber
wunderthätige Halbgötter aus ihnen machten,
um ihnen das absichtsvolle Ansehen zu lassen
was sie sich selbst gaben, oder was ihre Anhänger
ihnen beilegten — so beurtheile ich sie aus der
Geschichte selbst, deren Ursprung aus Inspiration
ja nicht einmal alle christliche Theologen im ei-
gentlichen Verstande annehmen, und Inspiration
zum Theil so erklären, daß — offenherzig zu re-
den keine Inspiration — bloß Sophisterei und
Wortspiel übrig bleibt. Heißt das alsdenn die
Religion angreifen, wenn man solche bloß durch
ihre Partisans zu Halbgöttern erhobene und von
Menschen kanonisirte Menschen in ein begreifli-
ches Licht setzt, und sie ohne den Nimbus von
abergläubischer Verehrung betrachtet? Heißt das
Gott

Gott und die Religion zu nahe getreten, wenn man von Menschen menschlich redet, und ihre große Menschlichkeiten sichtbar macht? Ich gebe zu, daß man in der protestantischen Kirche denen erklärten Heiligen nicht auf die Art göttliche Ehre erzeiget wie solche manchem kanonisirten Phantasten erwiesen wird — — Moses, Abraham, David werden wenigstens nicht angebetet, aber wenn einer, diese Herren nach ihren schwachen Seiten schildert und der andere, nennet eine solche Schilderung, Lästerei Gottes und Angriff auf Religion; so setzet dieser letzte, Menschen an die Stelle Gottes und der Religion, und erweist ihnen als ein Abgötter aus Unverstand göttliche Ehre, indem er den, der Mosen schildert, für einen Lästerey Gottes hält.

Alles was man mir vorwerfen könnte, wenn ich dergleichen Numas in der jüdischen und christlichen Geschichte zu nachtheilig geschildert und ihre eingestandene Verbrechen zu sehr in Anschlag gebracht hätte; wäre bloß; daß ich ihnen zu viel gethan und bloßen Menschen nicht Ehre genug erwiesen hätte, aber ohne Abgötterei kann man nicht sagen, daß ich durch Herabsetzung solcher Geschichtshelden Gott und die Religion beleidiget hätte.

Selbst

Selbst die Bibel erzählt so viel Unvorthellhaftes von ihnen, daß sich aus der Verbindung derer beschriebenen Umstände noch mehr Unvorthellhaftes von ihrem Karakter und eingemischten politischen Absichten ohne Sünde schließen läßt. Mir deucht, daß derjenige, welcher die in der Bibel befindliche göttliche Wahrheiten verehret — der sich freuet, daß ein Buch in der Welt ist, welches die heilsamen Lehren und Trostgründe für das menschliche Geschlecht in sich faßt, die aus der feinsten Verkettung von Vernunftschlüssen nicht ein jeder sich zusammen ordnen kann — daß der, welcher die heilsame Religionswahrheit in der Bibel — und überall wo er sie findet annimmt, daß der nur sehr irriger oder liebloser Weise für einen Feind und Spötter der Religion kann erklärt werden — bloß darum, weil er Dinge in ihr natürliches komisches Licht setzt, die nicht zur Religion gehören — welche in so fern solche in der Bibel angetroffen werden, selbst christliche Theologen mit Stillschweigen übergehen, in der Voraussetzung, daß nicht alles zum Kanon gehört was fehlbare Menschen einmal dazu rechneten, und die von manchen sehr hochgetriebene Begriffe von unmittelbarer Ein-
gebung

gebung auf viele Stücke in der Bibel zum Theil gar keine, oder nur eine sehr eingeschränkte Anwendung finden.

Ich habe mich bey dem Grunde Ihres Wunsches, daß ich künftig die Religion mit meinem spottenden Witze verschonen mögte, lange aufgehalten — weil die Materie wichtig ist, und weil ich gern wollte, daß Sie auf den großen Unterschied Rücksicht nehmen möchten, daß Spott über menschliche Vorstellungen bey Dingen, die nicht zur Religion gehören, und bloß einzelne Geschichtstheile welche Völker und Menschen betreffen, nicht Spott über die Religion selbst sey.

Darüber habe ich mich bereits in den beiden letzten Bogen, des ersten Theils meiner Lieblingsstunden erklärt; selbst unter dem Titel Religion, in den Charlatanerien und in einem besondern Schreiben an das Publikum veranlaßt durch Dora X und Consorten, welches zur Aufhebung aller Mißverständnisse, ohne Eigennuß und ohne Vortheil davon zu ziehen, zum Besten der Armen herausgegeben und bey dem Buchhändler Zesse zu haben ist.

Ich beziehe mich auf obgedachte Erklärungen — Ein Richter muß alles lesen was zur Aufse-

klä-

Klärung der Sache gehört, und wenn Sie, mein Herr, die Artikel, worauf ich Sie verweise, gelesen, erwogen und mit ihren Beschuldigungen, die ich nur für irrig, noch nicht für lieblos halte, werden verglichen haben; so werden Sie mich mit-der beurtheilen — wenigstens bitte ich darauf Rücksicht zu nehmen, wenn Sie den Grund Ihrer allgemeinen Vorwürfe näher und in einzelnen Fällen sollten darthun wollen, um nicht bloß — so ins allgemeine etwas hin deklamirt zu haben.

Ohne meine Aufforderung, scheint es Ihr Vorsatz zu seyn — mich noch nicht so geschwind los zu lassen — Nicht bloß Ihre Drohung giebt mir das zu erkennen; da Sie das Publikum mit mir und meinen Schriften näher bekannt machen wollen im Fall ich Ihnen unhöflich antworten sollte; sondern auch der Schluß Ihres Briefes, wo Sie Sich mit großen Buchstaben gedruckt, erklären; daß Sie mir vor der Hand nichts weiter zu sagen haben.

Bestimmen Sie also immer Ihre Beschuldigungen näher — thun Sie es — wenn es Ihnen so beliebt — ohne selbst unhöflich und unbescheiden zu seyn — Meine Antworten sollen nie unhöflich ausfallen, wie ich denn Ihre Vergleichung

Hung mit dem Scharfrichter gern verzeihe, und kaufmännisch zu reden, diese Münze bloß diskontirt habe, ohne sie so genau auf der Kapelle zu bringen, um den Gehalt ihres Werths zu erhöhen — auch andere eingemischte kleine Anzüglichkeiten ganz übergehe.

Ihr dritter Wunsch gründet sich auf den Vorwurf, daß in meinen Schriften ein schmähsüchtiger Ton — der herrschende seyn soll — — Für Moral, dafür wollen Sie meine Schriften nicht gelten lassen — Ich selbst gebe sie für kein moralisches Kompendium aus, wenn sich gleich mancher hie und da, eine gute Lehre daraus mit nach Hause nehmen kann — Für Satiren lassen Sie solche auch nicht passieren — weil ihnen Feinheit und Gewürz dazu fehlen soll — — Nun — mein Herr! es würde sich für mich am wenigsten schicken, hiervon das Gegentheil zu behaupten — Bisweilen fehlt es dem einen oder andern Leser an Feinheit der Saunen, um die Feinheit in einem und dem andern satirischen Zuge zu schmecken — und mancher Wahrheit spricht man Feinheit ab, weil sie treffend — besonders für den ist, den sie trifft; und mit der Beurtheilung des Salzes und Gewürzes ist es auch so eine Sache. Ich wünschte
 wohl

wohl die Regeln von Ihnen zu hören, wornach der Grad der Schärfe muß abgemessen werden, welche Gewürz haben muß, damit es auf einer Seite nicht zu unmerklich werde, und auf der andern nicht wie einige Arten des Pfeffers so beissend sey, daß dem, der ihn genießt, die Augen übergehen — ich muß dis in Absicht meiner Schriften dem Urtheil des Publikums überlassen — aber dem darf ich dreijt widersprechen, wenn Sie solche durch einen gewaltigen Sprung im schließen, so gleich für Schmähschriften ausgeben wollen. Ich hasse Schmähschriften in einem so hohen Grade, daß es mir gar nicht einfällt zu fragen: ob dazu ein Beruf statt finden kann?

Setzen Sie nur erst den Begriff von Schmähschriften fest; vergleichen Sie solchen mit meinen Schriften: so werden Sie die große Uebereilung Ihres jetzt gefällten Urtheils fühlen.

Ein allgemeines Gemälde aus der wahren Welt, worin keiner einzelnen Person Namen genannt wird — dessen Züge von mehreren Personen entlehnt, und durch und durch mit erdichteten Zügen vermischt sind, so ein Gemälde, was freilich in einzelnen Zügen dem einen mehr, dem andern weniger gleichen muß, wenn es ein Gemälde aus

gleich; so suche ich mein Gemälde aus der wahren Welt zusammen zu setzen — — Wirkliche Personen liefern mir jede etwas, weil ich nicht Gemälde aus dem Monde geben will — aber das ganze gleicht nicht einer Person insbesondere, und auf die Art können zusammen gruppirte Eigenschaften, Fehler, Lächerlichkeiten — in einem erdichteten Ideal vereinigt, nicht das Bild von einer Person insbesondere und — keine Schmähschrift seyn.

In einer andern Art meiner Schriften nannte ich Personen, um Beiträge zur gleichzeitigen Geschichte des jetztlebenden Berlins zu liefern. Hierüber habe ich mich auf der 33sten Seite meines vorher genannten Schreibens an das Publikum hinreichend erklärt. Ich bezeichnete lebender Personen öffentlichen Charakter — nur nicht in dem einförmigen Ton wie sie der Zeitungsschreiber bezeichnet, wenn er ihr immer zu frühes Absterben — oft mit übertriebenen unpassenden Lobreden bezeichnet. Ich ließ dem eigenthümlichen Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren — und vermied diejenigen zu beleidigen, denen ich — nicht mehr Verdienst andichten wollte, als sie hatten. Der Mann sey so groß als er will

will nach seinem öffentlichen Gepräge, das recht fertigt keine übertriebene Lobrede — und man würde ihn lächerlich vorstellen, wenn man ihm ruhmwürdige Eigenschaften und Handlungen beilegen wollten, die er sich anzuschaffen nie im Sinn gehabt hätte. — — Alles was man in Ermanglung hervorstechender Verdienste von ihm sagen kann, ist das, daß man nichts böses von ihm sagt, wenn er noch so viel schlimmes auf seine Rechnung hätte, daß man nur das Gute oder Gleichgültige von ihm bemerkt, was ihn besonders charakterisirt und was wahr ist — und wenn das unglücklicher Weise blutwenig seyn sollte, so ist das desto schlimmer für ihn, aber — es wird darum noch keine Schmähschrift wenn — man nichts von ihm sagt.

Eben so wenig heißt das einen schmähen, wenn man sich mit jemand einen unbeleidigenden Scherz erlaubt, bei welchem aber der noch mitlachen kann, den er trifft.

Ich wiederhole es, was ich schon in meinem Schreiben an das Publikum gesagt habe: nur einmal habe ich mir vorzuwerfen — einen Mann zu genau ins Gesicht gefaßt zu haben, der sich unfreundlich genug erklärt hatte, mehrerer

Kräfte in sein Interesse zu ziehen, um mit gesammter Hand bei der ersten Gelegenheit mich um den, meiner Schriftstellerei verliehenen allerhöchsten Königlichen Schutz zu bringen. Ich habe dennoch mich enthalten dessen gemachte Anmerkungen öffentlich drucken zu lassen, in welcher bei dieser Gelegenheit nicht von mir allein gesagt wurde: — daß ich keine Religion hätte, und ich verstattete mir nicht, Schwächen und Persönlichkeiten aus seinem Privatleben einzumischen — — Aber ich irrte ab von der mir sonst vorgeschriebenen Regel, nach welcher ich des persönlichen guten Charakters wegen — selbst Schwächen, die der öffentlichen Kritik unterworfen seyn dürfen, zu schonen mir vorgesezt habe. — So wie ich Ihnen, mein Herr! nicht nach Rezensenten Manier, alles aufnutze was mir in Ihrem Schreiben Gelegenheit verschaffen könnte — Ihnen nach dem schriftstellerischen Rechte der Erwiederung eins abzugeben — weil in Ihrem Ton viel edles und eine Art von Würde spricht, die mir ein gewisses Gefühl einflößt: daß Sie es gut meinen.

Uebrigens, mein Herr, sehe ich nicht ab, warum man historische Schilderungen von den
öffent-

Öffentlichen Amtsführungen großer Leute — die schlechterdings Gegenstände der Geschichte sind, erst bis nach ihrem Tode versparen soll? Ist denn das Kunst, in Stadtchroniken oder in öffentlichen Staatengeschichten, die Häupter des Volks nach ihren öffentlichen Thaten, Talenten, guten und schlimmen Seiten zu beschreiben, wenn sie selbst sich nicht mehr verantworten können? Müssen Biographien von noch lebenden großen Männern nicht unendlich wichtiger seyn, und zwiefach nutzbar, wenn diese Gegenstände der Geschichte ihre Biographie noch selbst lesen können? Der verstorbene brave General Belling, dessen Leben nach seinem Tode gar erbärmlich verhungt herauskam, würde den Kopf gewaltig schütteln, wenn er sich so verstümmelt beschrieben läse, als in der nach seinem Tode erschienenen Beschreibung seines Lebens, — und er würde gewiß für die Berichtigung seiner Geschichte sorgen, wenn sie bei seinen Lebzeiten erschienen wäre, derentwegen sich jetzt kein Mensch bekümmert. Wer Lust hat sein Portrait treu und richtig getroffen der Nachwelt zu hinterlassen, der wird sich lieber bei Lebzeiten als nach seinem Tode mahlen lassen — ist er nicht getroffen, so läßt er einen andern Mahler kommen, und er kann selbst dahin sehen,

daß ihn der eine nicht ungebührlich schmeichle,
und der andere nicht karikaturmäßig verunstalte.

So viel hat immer seine ausgemachte Wichtigkeit; daß historisch kritische Beurtheilungen über jede Gattung öffentlicher Erscheinungen, wovon die handelnde Personen auf den verschiedenen Bühnen des Staats dem Publikum Rechenschaft schuldig sind, nicht nur zulässig, sondern auch sehr heilsam seyn müssen.

Fangen wir, um durch Beispiele diesen Satz zu erläutern, von unten an — von dem Schauspieler, der auf der Bühne die Kunst übet den Schatten von Wirklichkeiten vorzustellen, und große und kleine Rollen im eigentlichen Verstande zu spielen. Das Publikum ist in diesem Verhältniß der Richter des Schauspielers, und ein jeder hat das unstreitige Recht seine Meinung zu sagen, und die charakteristische Manier oder die Grade seiner Kunst zu bestimmen. Dazu bedarf keines andern Berufs als den, welchen der Kunstrichter in sich selbst findet — desto schlimmer für ihn wenn er falsch fühlt, und wenn seine Kräfte diesen Beruf nicht entsprechen. Ein richtiges Urtheil ist Ehre, die dem Schauspieler erwiesen wird — oder es kann ihn bessern. Ein falsches Ur-

Urtheil kann den guten Schauspieler nicht heruntersetzen, und den schlechten nicht erheben. Wenn der dramaturgische Kunstrichter mit oder ohne Grund den Künstler tadelt; so hat er nur ein wahres oder ein falsches Urtheil gefällt; aber ihn nicht geschmähet. Nur alsdann wird das Urtheil über den Schauspieler Pasquill, wenn man sich auſſer der Bühne um seine Privathandlungen bekümmern, und ihn als Mensch durchhecheln wollte. Als Künstler handelt er für Rechnung des Publikums, als Mensch für seine eigene. Man ist berechtiget es zu sagen, wenn er schlecht spielt, aber wenn ihm auſſer der Bühne jemand sagen wollte, daß er ein Narr oder ein schlechter Mensch sey, so kann er seinen hierin unberechtigten Kritiker einen Injurienproceß machen.

In gleichem Verhältniß steht der Gelehrte. Er ist schlechterdings dem freien Urtheil eines jeden Preiß gegeben, sobald er seine gelehrte Waaren dem Publikum feil bietet. Aber seine Person und Privatverhältnisse, liegen auſſer der Sphäre des Kritikers. Wenn Wieland schlüpfrige Gemählde liefert, so kann man sagen, daß seine Gemählde unsittlich und Sitten verderbend

sind. Dieses Urtheil kann unrichtig und hart seyn — denn der gesezte Leser wird nur bei der Kunst stehen bleiben und aus dem Anschauen schlüpfriger Scenen, noch nicht zu verführerischen Ideen veranlaßt werden, und der leichtsinnige ist vielleicht nicht weiter zu verderben. Der Fall kann auch anders seyn. Wahr oder falsch in dessen — hier gilt's gleich, das Urtheil trifft nur Wielands zur Schau gestelltes und der Beurtheilung preis gegebenes Gemählde, nicht seine Person. Wenn ein anderer Kritiker aber sagt: Was das Herz voll ist; geht der Mund über — Wieland muß ein unzüchtiger geiler Mann seyn, weil er solche schlüpfrige Gemählde giebt; so ist das eine Injurie, die der geschmähete Wieland nicht zu beantworten würdigen, sondern dem Criminalrichter zu bestrafen überlassen muß.

Leider wird das jetzt der Ton unter den Litteratoren, daß sie immer kräftiger mit ihren kritischen Geißeln auf die Personen, als auf die Werke der Gelehrten lospeitschen. Schon Semler hat sich erniedriget in seinen Schriften gegen Bahrdt, sich mehr um des letzten Privatwirthschaft, als unbestellter Rechnungsrevisor seines Erziehungs-

instituts

instituts zu bekümmern, als dessen gelehrte Ar-
 beiten gründlich zu prüfen. Ein neues Beispiel
 giebt der Almanach der Belletristen u. in wel-
 chem Kenntniße und Urtheile von schönen Schrif-
 ten, aber auch Kritiken von den gelehrten Pers-
 onen außer der Bühne, auf welcher sie als pu-
 blice Personen agiren, anzutreffen sind. Wenn
 kann es interessantseyn, zu wissen wo? und ob? ein
 Schriftsteller privatisirt, wo er herkömmt und
 wo er hin will? Auf welcher Universität er stu-
 dirt hat — das sind Texte zu Leichenpredigten,
 nicht Gegenstände für den Beurtheiler gelehrter
 Werke. Man lese die Artikels Braun, Kindle-
 ben, Friedrich Nikolai. Die beyden ersten sind
 plumpe ekelhafte persönliche Beschreibungen von
 erniederträchtigen liederlichen Leuten. Braun
 und Kindleben mögen so beschaffen seyn oder
 nicht, so gehören ihre Privathandlungen nicht
 vor den Richterstuhl einer gelehrten Kritik. Des-
 sto schlimmer, wenn all das abscheuliche was der
 Verfaßer des Almanachs von ihnen sagt wahr
 wäre — in diesem Fall wären auch ihre Personen
 unter der Kritik, aber dergleichen Ausführung zu
 rügen; dazu gehört obrigkeitlicher Beruf — der
 Welt geht das nichts an, Friedrich Nikolai
 kann

kann als Schriftsteller wie alle seine Collegen und als Kunstrichter beurtheilt werden. Wer wird das streiten? — aber, wenn der Verfasser des Almanachs sagt; daß Nikolai ein Mann sey, der seine Nase überall hineinstäcke wo er sie nach politischen Absichten nicht hinstechen sollte — — daß er den moralischen Fehler hätte; nichts großes neben sich leiden zu können (eine offenbare ungerechte Beschuldigung, dem Nikolai in dessen Rezensentensprüchen freilich viel diktatorischer Ton herrscht, läßt vielen gelehrten Größen selbst über sich Gerechtigkeit wiederfahren) wenn von ihm gesagt wird, daß er unter den Buchhändlern nicht zwei Freunde hätte; so sind das schmähende Persönlichkeiten, welche Fehler in seinem Charakter und nachtheilige Züge aus dem Privatleben herbeiziehen, die nicht zur gelehrten Kritik gehören. — Es ist kluglich, wenn jemand seinem eigenen persönlichen Charakter, und seinen Privathandlungen eine Lobrede halten will, ohne für einen Prahler zu gelten — aber es ist unrecht und immer Schmähung einen andern zu richten, in Sachen — wovon der Beklagte nicht alle Dokumente zur Beurtheilung des Publikums vorgelegt hat — Bei dem
Schrift-

Schriftsteller sind diese Dokumente; nur seine Werke.

Auf gleiche Weise sind öffentliche Amtsführungen und deren Wirkungen dem Urtheil des Publikums unterworfen, in so fern solche auf Publikum Einfluß haben, und dessen Wohl und Weh betreffen. Aus diesem Grunde erkläre ich mir das alte hergebrachte Richteramt der eigentlichen Geschichtschreiber, die in dem Parlamente des Publikums, welches mit öffentlichen Amtsführungen in der genauesten Verbindung steht, die Sprecher vorstellen. Das Publikum sieht sein gesammtes Interesse in den Händen derer, welche öffentliche Aemter bekleiden. Die Häupter des Staats von oben herab, bis auf die unterste Dienerschaft sind nur Verwalter und Kandidaten von dem ihnen anvertrauetem Wohl des Publikums — Und das Publikum sollte keinen natürlichen Veruf haben über seine Verwalter zu urtheilen? Jedes einzelne Glied des Staats gehört zum Publikum und hat seine Stimme. Wenn diese einzelne Stimmen schwiegen, so hätten wir keine Geschichte, so wüßten wir nichts von Trajans und nichts von den Neros und Calligulas
— nichts

— nichts — — vom Sülli, Mazarin, Nischiz-
 lieu zc. wenn diese Stimmen erst nach dem Able-
 ben der geschichtsmäßigen Objekte zu reden an-
 fangen; so wären Choisel, Maurepas, Sardine
 zc. uns ganz unbekannte Männer — — Die bi-
 blische Stelle findet hier Anwendung: Wenn
 diese schweigen; so werden die Steine schreien.
 — Wahrlich! oft die Steine auf den Gasen
 schreien und verkündigen die Wirksamkeit, oder
 die Unthätigkeit der Polizeiobrigkeit — oder das
 Maaß ihrer Kraft der unter Händen habenden
 größern oder geringern Fonds, nach deren Maaß-
 gabe — selbst Steine gleichzeitige Geschicht-
 schreiber, der Städtischen Verfassung abgeben.
 Schmäh denn der Stein seine Obrigkeit, wenn
 er am unrechten Ort liegt und jemand sich dran
 stößt und ihm den Wunsch auspreßt, daß der
 Stein ein besseres Lager haben möchte? — —

Was ich hier in gewissermaßen weitläufig,
 und dennoch nur beyläufig und in seiner Ober-
 fläche über die Bestimmung allgemeiner Weltge-
 mälde, und persönlicher Schilderungen, berührt
 habe; hat nicht die Absicht Sie, mein Herr! in
 den Regeln, die ich mir vorgeschrieben habe, zu
 unter-

unterrichten ; sondern bloß Ihnen gegen Ihre Beschuldigungen zu zeigen, daß ich nach Grundsätzen und nicht so leichtsinnig zu Werke gehe, um mich durchaus von dem schändlichen Gebiete der Schmähschriften zu entfernen. Meine Hauptregel, die ich nie aus den Augen verliessen wollte, war die: beleidigende Schilderungen, solche die zu unvortheilhaft Züge des Privatlebens enthielten, nur allgemein zu entwerfen, nie auf wirkliche Personen besonders anzuwenden und — genannte Personen nicht zu beleidigen, auch da nicht zu schmähen, wo ich deren öffentliche Handlungen gegen mich auffallen machte.

Aber das ist meine Schuld nicht, wenn absichtsvoll Schilderungen ungenannter Personen falsch ausgelegt und böshaft angewandt werden. Davon habe ich ein merkwürdiges Beispiel gehabt, mein Herr. Zur Beurtheilung meiner und meiner Ausleger will ich es hier beibringen. In der angefangenen periodischen Schrift Silen und sein Kessel, rede ich von den Nabnerischen Vorschlägen, Richter zu bestechen, und führe das Exempel, eines durchaus unbestechbaren Präsidenten an, dessen Frau die rationes deciden-

di

di in Küche und Keller abwog, und welcher der Gerechtigkeit unbeschadet, zum Chef der Justiz hinaufavanzirte, um das Haupt der Gerechtigkeit zu seyn, dessen Krone die vielgeltende Frau Gemahlin ausmachte. Diese Stelle gezeichnet und unter Rouvert ohne Namen, ist einem Manne zugesandt worden, der berechtigt war eine Erklärung darüber zu fordern, da solche auf eine beleidigende Art auf einen Mann gedeutet werden sollte, der über solche unpassende Beleidigungen erhaben war.

Chef de Justice ist der allgemeine willkürliche Name, der jedem Justizbürgermeister in dem Zirkel seiner städtischen Gerichtsbarkeit kann gegeben werden, und welcher eben so willkürlich in unsern Staaten von dem Großkanzler gebraucht wird. Gerade auf die Männer, welche von Colzejis Zeiten an, diese Würde in den preussischen Landen bekleidet haben, konnte obiges Bild, welches ein Rabnerischer Enkel gemacht hatte, am wenigsten gezogen werden. Wenn Satau aus der Hölle einen von diesen aufeinander folgenden Männern lästern wollte; so müßte er zu seiner Ehre nicht diese Beschuldigung

gung wählen. Von den beiden ersten konnte
 kein Rabnerischer Enkel reden, gegen die beyden
 letzten, möchten die bittersten Feinde derselben
 Dasquillanten dingen, und mit Golde aufwägen,
 so würden sie doch diese Schmähung nicht von
 ihnen auszubringen, sich in den Sinn kommen
 lassen. Auf solche Männer sieht, wie auf alle
 die über andere hervorstechen, Stadt und Land
 — jedermann kennt und beobachtet sie genauer
 als andere Männer, die nicht auf einem so ho-
 hen Standpunkt stehen. Alle Welt weiß es al-
 so, daß der vorige Großkanzler wegen seiner
 großen Gewissenhaftigkeit und Vorsicht geehrt
 wurde — daß keine Empfehlung in Justizsachen
 bei ihm galt, selbst von dessen Gemahlin nicht
 gegolten haben würde, wenn solche ohnedem
 nicht so himmelweit von aller Sorge für die
 liebe Justiz und — vielleicht selbst von den Sor-
 gen für Küche und Keller entfernt gewesen wäre,
 und Habsucht in diesem Hause nie gewohnt hatte.
 Und der jetzige strenge Beobachter der möglichst-
 besten billigsten Justizpflege, das Schrecken der
 gewinnstüchtigen Bucherei, vor dessen Augen die
 gelderpressenden Ungerechtigkeiten so merklich zu

D

schwin-

schwinden anfangen — handelt nicht, wie solche handeln müssen, und zu handeln pflegen, die bei der Verwaltung der Justiz wollen reich werden — läßt sich selbst nehmen, was durch Herausgebung seines Gesetzbuches, welches doch immer seine Verlagschrift ist, seinen Cassen am ersten zu gönnen wäre — ist ganz das uneigennütige Opfer für den Staat — Leider ist auch seine Gemahlin, die eine treffliche Frau gewesen seyn soll, lange todt, erreichte nicht den Zeitpunkt, wo sie die Ehre seiner jetzigen Würde theilen und der Lohn seiner mühseligen Arbeiten in aufheiternden Stunden seyn konnte — oder auch die freundliche Erinnererin; seine Gesundheit besser zu schonen, um als ein Licht nicht zu geschwind sich zu verzehren und — desto länger zu brennen. Auch hier würde also das Portrait in meinem Silen von dem mindern Chef der Justiz ganz unpassend seyn, um so mehr, da diese Broschüre laut öffentlicher Ankündigung schon 1776 und an den Ufern des Rheinstroms, inklusive dieses Provinzialmusters der Gerechtigkeit, geboren war.

Eehen

Sehen Sie diese zugleich aktenmäßige Erweiterung nicht als eine Rechtfertigung derer Männer an, auf welche das Bild im Silen nicht paßt — Es würde das die überflüssigste und ich möchte sagen, unschicklichste Vertheidigung seyn — aber nehmen Sie es als einen Beweis wie absichtsvolle Deutung mit Schriften umgeht, um Schmähchriften draus zu machen. Vermuthlich suchte man mich durch diese Auslegung bei dem Manne in Verdacht zu setzen, über dessen Plan ich mich öffentlich freuete, da er noch bloß Plan war, und über welchen ich laut triumphirte, als er zur Ausführung gedieh, und mich noch mehr freuen werde, wenn er ganz vollständig der Absicht seines Erfinders entspricht. Aber der Zweck, den man durch so eine schmähfüchtige Auslegung zu erreichen suchen konnte; dürfte wohl — ein unausgeführter Plan bleiben.

Sollten wohl nicht mehr bloß üble Deutungen Ihnen, mein Herr! Veranlassung gegeben haben, so übereilt mich als den Abfasser von Schmähchriften zu schmähren? Ich überlasse die Beantwortung dieser Frage Ihrem Herzen

und Gewissen — bis Sie mich eines andern belehren — dann, mein Herr, solls an Ehrenerklärungen nicht fehlen, und nicht an Erfüllung Ihrer Bitte, welche Sie, falls Sie anders mich milder und ich darf sagen richtiger beurtheilen, schon nicht unter die Nothwendigkeiten dieses Lebens zählen werden.

Was Sie sonst von den Gründen sagen, die mich bewegen gerade in dem Ton zu schreiben, den Sie so sehr tadlen; so fallen Sie da schier sehr ins Beleidigende. Und doch mein Herr, will ich auch das übergehen — — jetzt da ichs drauf ankommen lasse ob's Ihnen bey der Angefangenen Correspondenz, in welcher Sie nur vor der Hand abbrechen so sehr um unpartheiische Wahrheit zu thun ist, wie mir — der ich bloßen litterarischen Streit so herzlich feind bin, daß ich wenigstens alsdenn mit antworten gleich, und auf immer abbreche, sobald der Ton in gegen mich gerichteten Wischen, dergleichen jetzt Fiskus in Anspruch genommen hat, grob wird.

Aber das will ich frei erklären, daß ich meinen am häufigsten gesuchten kleinen Schriften ge-
wis

wiß selbst den wenigsten Werth beylege. Auf die Gallerie der Teufel halte ich — sie wird erst bey der neuen Auflage ein Buch werden. Meine Lieblingsstunden bedürfen nur in einigen Strüken, daß ich mich als Vater guter Kinder, ihrer annehme. Den Freund der Wahrheit und des Vergnügens, dessen neue Auflage unter der Presse ist, werde ich bitten ungeschmähet zu laßen. Bessere Arbeiten, die zu meiner eigenen Genugthuung aus meiner Feder gestossen sind, liegen ruhig in meinem Pult und erwarten ein besseres Publikum was weniger an Frivolitäten Geschmack findet — Meine legt erschienene Kleinigkeiten gebe ich Ihnen Preiß — es sind Modewaaren in meinen Augen — Als Kaufmann muß ich sie zum Sortiment rechnen wie der Galanteriekrämer seinen Flor, mit welchem unsere Damens sich zu bedecken scheinen — und der geschwind abgeht weil — er gefällt, nicht viel kostet und bald — verschleißt. Werfen Sie mir indessen meine leichte Fabrikwaaren ja nicht vor, ich möchte sonst auch Sie, und alle mit Ihnen einstimmige Freunde fragen, ob ihre Umstände erlauben den Arbeiter fürs Publikum bey diesen schlimmen Zeiten be-
 D 3 fere

fere Waaren so zu bezahlen, daß Ihneit zu Ehren
 und zu Gefallen er nicht nöthig hat in Dachstäbchen
 zu wohnen und sich mit Erdäpfeln zu nudlen?
 Wunder halben, will ich denn doch einen Theil
 des Ertrags von Modewaaren anwenden — ein
 auf Subscription mehrmals — ohne Wirkung
 angebotenes kleines periodisches Werkchen, nun-
 mehr auf gut Glück ausgehen zu lassen, um zu
 sehen was die Eiferer für den guten Geschmack
 und für die Eittenbildung der Jugend thun wer-
 den — ob sie bloß bei Worten bleiben, oder ob sie mit
 thätlicher Beförderung zugreifen werden, ums den
 Jünglingen und Mädchens in die Hände zu geben.
 Aber zu viel — werde ich nicht anwenden um —
 Makulatur zu liefern.

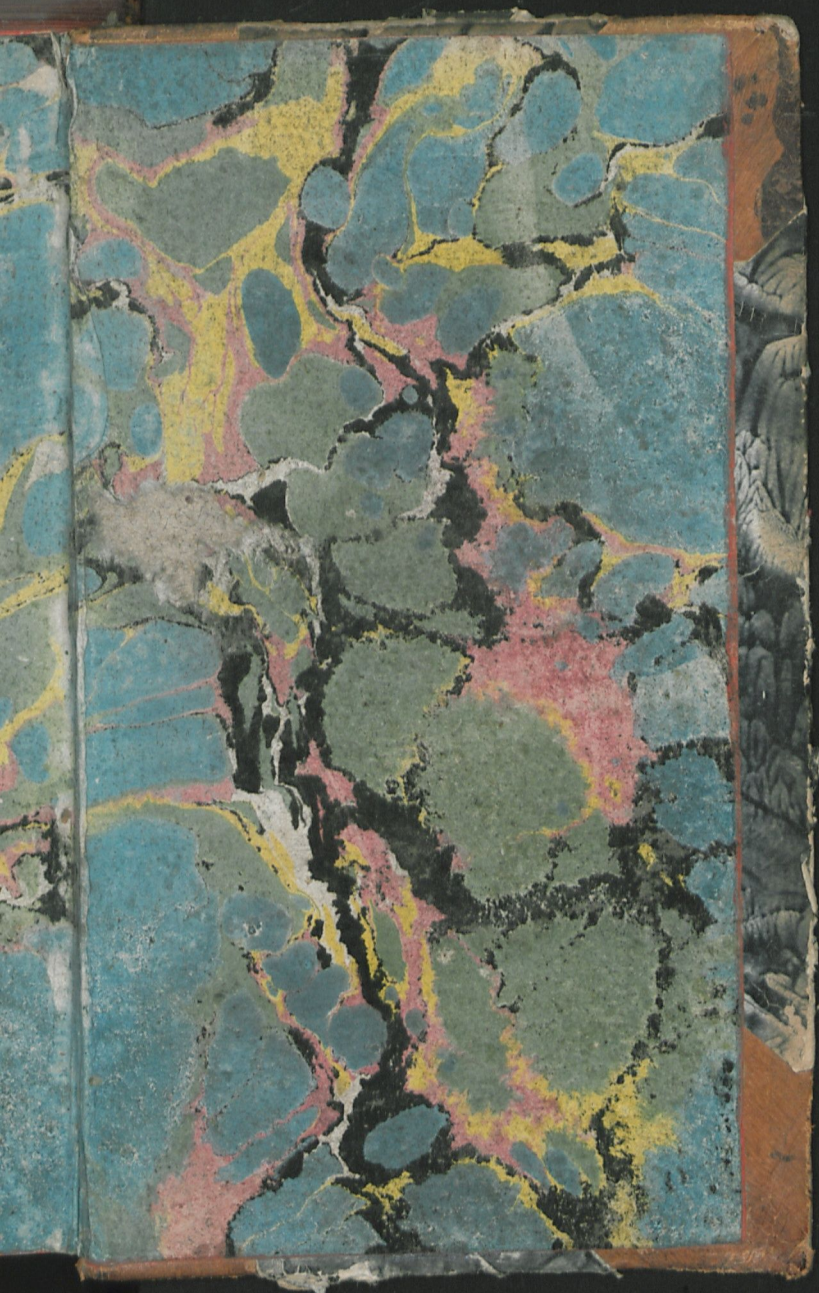
Noch mit ein paar Worten Ihre Frage zu
 beantworten; so bin ich ein Deutscher — aus der
 Schule der Puristen, der seine erste Bildung Lan-
 gen in Laublingen und seinen Freunden, zu dan-
 ken hat — und zwischen Kleists Kniee geheftet
 von den Lippen dieses liebenswürdigen Mannes
 Befruchtung seiner ersten Ideen auffing. Ich
 lernte für mich, und schrieb nachher -- nicht für
 Ge-

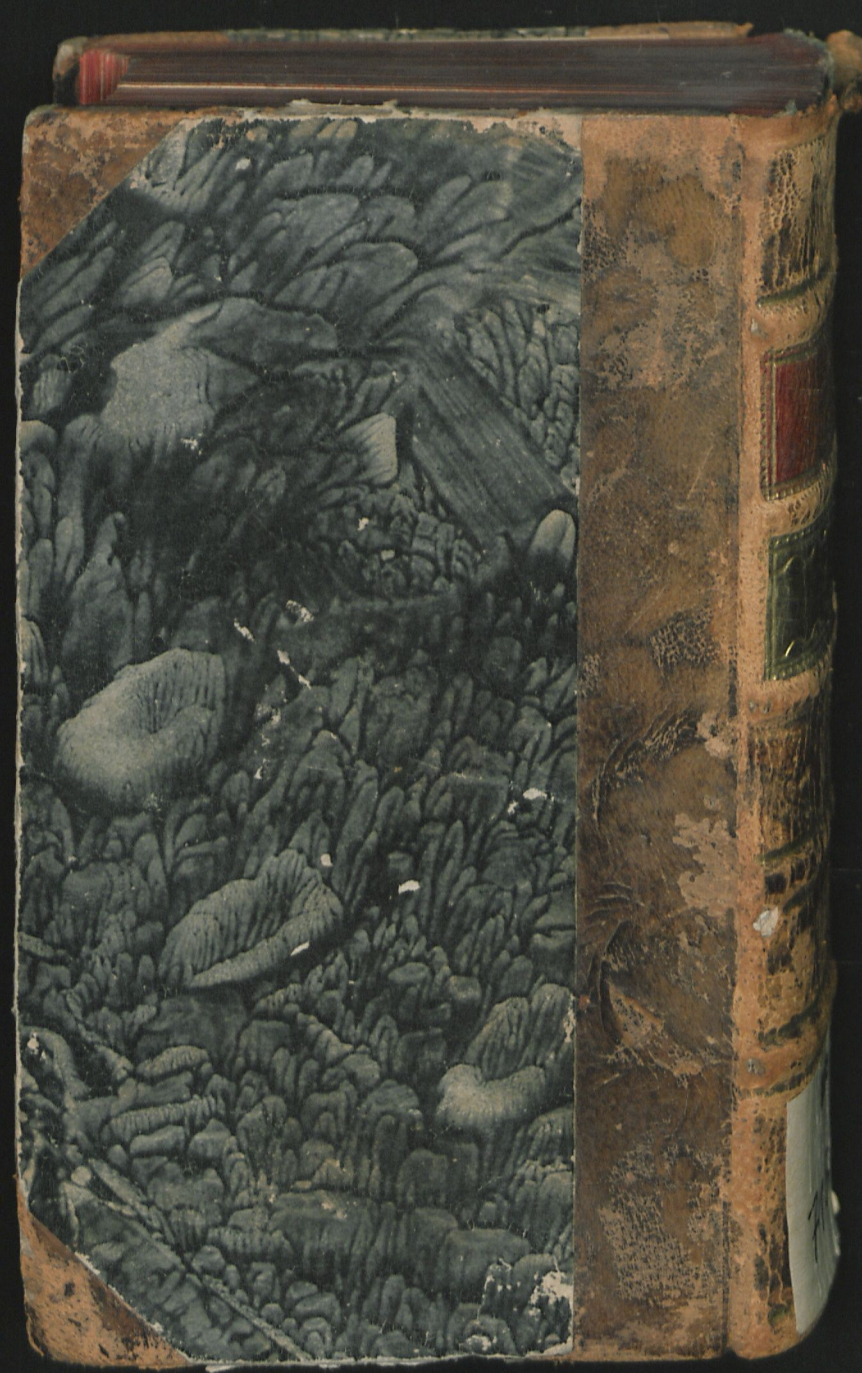
Gelehrte, sondern für die Welt in dem Jargon der Gesellschaft, deren Glieder, wie's jetzt die Mode ist, von Französinen gebildet werden, mich so recht gut verstehen, wenn ich ihre Sprache rede.

Wenn Sie schließlich glauben, daß die Fehler in meinen Schriften lauter Druckfehler sind; so thun Sie meinen Druckern Gewalt. Das meiste sind wohl Sprachfehler, die ich mir mit andern hiesigen Landsleuten im plaudern so angewöhnt habe — und die Moriz uns abgewöhnen erst angefangen hat. Was ich einmal so flüchtig hingeschrieben habe, das steht denn da, und ich lese es nie wieder, und bin herzlich froh, wenn ich die Correctur einmal los bin. Im negligé sagt man, werden die Weiber am liebsten gesehen — meine Schriften stellen sich auf gleiche Weise so mit durch — werden genossen, und damit bin ich zufrieden.

Sie sehen, daß ich ganz so offenherzig bin, wie Sie sich nennen, um mich Ihnen in der That zu zeigen als

Den Freund der Wahrheit
und des Vergnügens.







August Fruehdich: 12

Edige Dankfagung
auf die von einer
erzigen Maske

dem
r der Gallerie der Teufel
entlich abgestatteten
Neujahrswunsche
ebst der Antwort
auf
age und Bitte
von dem
r des alten Freundes der
Wahrheit
und
er Lieblingsstunden.

Berlin 1782.

pflicht ist der andern werth.

